

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Solange die Kerzen brennen
Autor: Kurowski, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sein Blick und seine Gedanken eben doch daran . . . Unglückseliger Späher! Ruckartig und doch kaum merkbar kam der Liebhaber dem Tisch näher und näher. Wie zufällig griff seine Hand nach einem der Bücher, drehte es nach allen Seiten um, öffnete es, tastete die Blätter ab. Sein Auge glänzte und seine Wangen röteten sich. Die Magie des Buches nahm ihn gefangen. Endlich konnte er nicht länger an sich halten und zog ein Exemplar aus dem Bündel.

«Es ist für Monsieur de Sainte-Beuve», sagte er zu mir mit erloschener Stimme.

Und in seinem Fieber, seiner Verwirrung, der Angst, man könne es ihm wieder entreissen, vielleicht auch, um mich überzeugen zu wollen, dass es wirklich für Monsieur de Sainte-Beuve bestimmt war, fügte er sehr ernst und mit einem unsagbaren Anflug der Zerknirschung hinzu:

«Von der Académie Française! . . .»

Und war verschwunden.

(Uebertragung von E. Fritsch, Copyright by ITG)

Franz Kurowski

S O L A N G E D I E K E R Z E N B R E N N E N

Auf dem Wege nach Rafina steht dicht am Meer, dort, wo man vom Zabato auf den Hafen und auf die Weite des Wassers blicken kann, eine kleine Taverne. Sie wird besucht von Bauern, Fischern und Händlern, die hier nach des Tages Arbeit ausruhen, die bitteren, so nahrhaften Oliven essen und den noch bittereren geharzten Landwein — den Rezina — dazu trinken. Wenn die Fischer nicht am anderen Morgen ausfahren müssen, dann sitzen sie auch wohl einmal bis lange nach Mitternacht beim Wein; dann wachen wie Träume die dunklen Lieder von Hellas auf, und wie in alter

Botschaft von weither fällt — halb im Schlaf — mit leisem Wellenschlag das Meer mit ein.

Als ich an einem Spätnachmittag müde und hungrig dort einkehrte, erblickte ich im hintersten Winkel des Raumes auf einem Wandbrett eine Statue der Mutter Gottes, mit blauen und goldenen Farben bemalt. Daneben standen zwei brennende Kerzen. Welch ein Anblick in einer Taverne! Und doch! Nichts daran war mir fremd oder anstössig; mir schien vielmehr, als gewänne der an sich etwas düstere Raum durch diesen Winkel erst Leben und Tiefe und Glanz.

Immer wenn ein Gast durch die offene Tür eintrat, galt sein erster Blick dem Winkel mit der Statue, und ich konnte unschwer erkennen, dass es eine besondere Bewandnis damit haben musste.

Ein junges Mädchen kam an meinen Tisch und fragte nach meinem Begehre. Ihre Augen waren braun, mit goldenen Lichtern darin, und ihr Haar hatte einen seltsam bläulichen Schimmer. Dazu war sie von einer Schönheit, wie sie der Herr nur selten einem seiner Geschöpfe schenkt.

Nachdem ich ihr meinen Wunsch gesagt hatte, brachte sie mir Wein vom Honigberg Hymettos, Weissbrot und Sardinen. Bevor sie wieder ging, wünschte sie mir «Kali orexi — guten Appetit».

Als ich gegessen hatte, blieb ich noch ein wenig sitzen, starrte in den hereinfallenden Abend und dachte an die morgige Wanderung nach Marathon und daran, was es mit der Statue sein mochte.

Aus der Weite des Himmels, den ich durch die geöffnete Tür überschauen konnte, fiel ein Stern, furchte in einer Riesenbahn den Himmel in der Weite des Gesichtsfeldes und ich glaubte beim Verschwinden des Himmelskörpers einen leisen gedämpften Knall zu vernehmen. Alle in der Taverne hatten den Stern gesehen. Die Gespräche verstummten, es wurde ganz still. Bis ich ein Geräusch hörte, das wie das Trappeln eines Maultieres klang, ich schaute nach links durch das Fenster, um nach dem ankommenden Reiter zu sehen, und — musste feststellen, dass mich das Ticken meiner Taschenuhr genarrt hatte. Es kam niemand.

Gerade hatte ich mein Glas erhoben, um es zu leeren und dann zu gehen, als Schritte aufklangen. Erwartungsvoll blickte ich zur Tür und — erschrak. War das ein menschliches Gesicht, das sich vom Schein der flackernden Lampe angestrahlt, im Türrahmen zeigte? Tiefrote Narben zerrissen es in viele einzelne Felder, aus denen nur die Augen herausschauten. Auch die Hände waren mit Brandwunden bedeckt.

«Kali spera sass!» grüsste der Eintretende knapp, und als hätten alle nur darauf gewartet, erwiderten sie eilig den Gruss. Am Tisch neben mir liess er sich nieder, das Kinn auf die Fäuste gestützt. Heimlich beobachtete ich ihn. Er musste früher, vor seiner Verletzung, ein hübscher Bursche gewesen sein. Aber jetzt . . .

Da kam das Mädchen aus der Küche, wo es sich beschäftigt hatte, herbeigelaufen, haschte nach des Mannes Hand und zog sie mit inniger Gebärde an die Lippen noch ehe er sie ihr entziehen konnte.

«Lass das!» sagte er grob und blickte sie nicht einmal an. Sie blieb vor ihm stehen und spielte mit den Bändern ihrer Schürze, die in strahlender Weisse über dem Kleid leuchtete. Endlich blickte er auf und deutete mit einer sparsamen Geste neben sich. Das Mädchen setzte sich und nahm seine beiden Hände in die ihren.

«Pietro», hörte er sie eindringlich sprechen, «Pietro, warum quälst du dich?»

«Und das?» fuhr er halb empör, auf seine Verletzungen deutend. «Diese Fratze immer um dich zu wissen schreckt dich nicht? Ich brauche keinen Dank dafür, dass ich das Kind deines Bruders aus dem brennenden Hause holte. Nur keinen Dank, ich danke dafür. Aussen Dank und innen Abscheu, wie das tut, das weiss ich.» Seine Augen fuhren wie gehetzt über die Runde der Fischer hin.

«Und vorher, Pietro? Hatten wir uns nicht lieb? Sieh nur, die Kerzen brennen und zeigen dir, dass alles so wie früher ist. Immer wenn du kommst, sollst du sie sehen und wissen, dass meine Liebe dir gehört. Nicht von uns ist sie gekommen. Wie der Meteor vorhin ist sie gekommen, vom Himmel, und nur dorthin wird sie zurückkehren, ohne sich gewandelt zu haben. Wie könnten ein paar Schrammen das Glück einer solchen Liebe besiegen, die von Gott ist?»

Lange sah er sie an. Etwas, das er vor sein Herz aufgestellt hatte, zerbrach, als er ihren Blick gewährte, so schmerzerfüllt und gleichzeitig so voll Liebe, dass er nicht anders konnte und mit wehenden Händen über ihre Wange tastete, ihre Stirn berührte und ihr Haar. Da stand ich auf und ging hinaus.

Die Sterne am nächtlichen Himmel flimmerten und zitterten; sie schimmerten und leuchteten wie immer. Allenthalben lugten sie zur Erde herab, lächelten, als wüssten sie um der Liebe frohes Ziel. Fledermäuse flatterten um die dunklen Felszacken der Klippen, und lautlos kreiste der Himmelswagen auf seiner ewigen Bahn.

Jedesmal, wenn der Samichlaus zu uns kam, fehlte unser Vater. Er hatte einen dringenden Besuch zu machen oder sehr viel Arbeit im Büro, oder er musste gar plötzlich verreisen.

«Und dann, wisst ihr Buben», sagte die Mutter, «der Vater hat sich einmal mit dem alten Herrn verzankt, da geht er lieber fort, wenn der Samichlaus kommt.»

«Wenn wir nun den Samichlaus für Vater um Verzeihung bitten würden? Meinst du, das dürfen wir, Mutter?» fragten wir.

Die Mutter lächelte und strich uns übers Haar: «Ja, das dürft ihr sicher, Buben. Vielleicht ist der Samichlaus gar nicht verstimmt, und Vater meint es nur immer!»

Als nun der Samichlaus kam, gross und breit, mit wallendem weissem Bart und einer hohen Lammfellmütze auf dem Kopf, da verlor ich doch den Mut, für Vater einzustehen, aber mein Bruder brachte, wenn auch stockend, unsere Bitte vor. Der Samichlaus sah uns und die Mutter sehr ernst an, und mir war, als kämen ihm die Tränen in die Augen; er wischte sich auch so ungeschickt mit der Hand übers Gesicht, dass sein Bart wackelte, drehte sich um, als suche er etwas, und brummte dabei, aber dann gewährte er für Vater doch Verzeihung und sagte, er dürfe nächstes Jahr wieder da sein, wenn er, der Samichlaus, uns wieder besuche.

Dieses Jahr bekamen wir besonders viele Aepfel, Nüsse und Zuckerwerk, fast alles, was der Sack enthielt, weil wir so für unseren Vater eingetreten seien, sagte der Samichlaus. Dann verabschiedete er sich, und wir mussten ihn die Treppe hinabgeleiten, weil es doch schon recht finster sei und er so schlecht sehe. Unten an der Türe bedankte er sich und gab jedem von uns einen Kuss. Er machte es genau so wie Vater, nahm uns in den Arm und drückte seinen Mund auf die Wange nahe beim Ohr.

Am andern Morgen berichteten wir Vater, der nun wieder da war, vom Samichlaus, und dass er ihm verziehen habe. Er freute sich sehr, nannte uns seine braven Buben und nahm uns in den Arm, wie gestern abend der Samichlaus.

Im nächsten Jahr war nun freilich der Vater bei uns, als der Samichlaus wieder kam, und die